Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 135 (1856)

Artikel: Matthias Näf, der Toggenburger Fabrikant, oder wie man durch

Arbeitsamkeit, Einsicht, Sparsamkeit und Gottesfurcht zum Wohlstand

gelangt

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-372913

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Matthias Näf, der Toggenburger Fabrikant,

wie man durch Arbeitsamfeit, Einsicht, Sparsamfeit und Gottesfurcht zum Wohlstand gelangt.

Es giebt heutiges Tages gar viele Leute, bie gerne reich werden möchten, aber dazu ver= kehrte oder unehrliche Wege einschlagen. Darum gelingt's ihnen entweder nicht, oder wenn's ge= lingt, ruht fein Segen darauf. Der Mann, von dem wir hier erzählen, machte es ganz anders und es ging ihm wohl. Der leiber zu früh verstorbene Matthias Räf von Nieder= utweil war weit und breit bekannt und beliebt, nicht nur, weil er ein großes Gewerbe betrieb und Taufenden zu verdienen gab, sondern auch, weil er ein ächter Biedermann war. M. Näf wurde den 14. Mai 1792 in Schwarzenbach, Rant. St. Gallen, geboren. Von seinen armen Eltern erbte er nichts; der Vater war durch Unglücksfälle muthlos geworden und überließ sich nach dem Tode der braven Mutter einige Zeit der Liederlichkeit, besserte sich dann wieder und heirathete zum Zweitenmal. Nach dem Tode der Mutter kam das Hauswesen ganz in Verfall und die Kinder, 4 Knaben, von denen Matthias der älteste war, mußten oft darben und litten Mangel an Nahrung und Kleidung. Betteln mochten sie nicht, dafür hatten sie zu viel Ehrgefühl; deswegen machte sich Matthias als zehnfähriger Knabe schon fleißig ans Weben und brachte es durch Fleiß und Geschicklichkeit so weit, daß er im 11. Jahr wöchentlich vier Gulden verdiente. Allein der Bater trug einen großen Theil von dem Wochenverdienste des Knaben ins Wirthshaus und darum war kein Segen in der Haushaltung. Un den Winter= abenden hatten es die 4 mutterlosen Knaben Da saßen sie in der dunkeln gar betrübt. Stube, benn Del vermochten fie feine zu faufen, auf dem kaum halberwärmten Dfen und harreten in tödtlicher Langeweile des im Wirths= hause sitenden Baters; blieb berselbe gar zu lange aus, mußte zuerst der Jungste denselben heimbitten. Kamen nun beide nicht, so wurde der Zweite ausgesandt und zuletzt flog der Dritte aus, bis dann endlich die ganze Familie zu

Vieren hoch nach Haufe kehrte. Von Schwars zenbach zog nun Raf mit seinen Knaben nach Miederstätten zur Miethe, mußten aber, weil fie keinen Plat im einzigen Kämmerlein und kein warmes Bettlein hatten, im Stalle mit Ruh und Kälblein das Nachtlager theilen. Doch dieser Zustand dauerte nicht lange. Bater Näf sab sich genöthigt, seine Haushaltung aufzulösen, weil er sie nicht mehr ernähren konnte. Die Anaben wurden verstellt; der Vater verdingte sich als Knecht. Matthias und sein jüngerer Bruder Hs. Jakob kamen zu einem verwand= ten Bauern. Im Frühling, Sommer und Herbst mußte Matthias Feldarbeiten verrichten, im Winter bald Zwilch, bald Baumwollentuch weben. Dafür erhielt er für sich und seinen Bruder Rost und zwilchene Kleider. So wurde er gleichzeitig ein geübter Weber und geschickter Feldarbeiter und lernte frühzeitig erkennen, wie Feldban und Industrie sich wechselseitig die Hand reichen sollen. Bald erwarb sich Matthias durch Geschicklichkeit, Fleiß und Treue die Liebe feiner Meiftersleute. Wenn ein Dienft= bote immer besser arbeitet, treuer und geschickter wird, fo ift das fein Eigenthum, fein Rapital, bas ihm Niemand entreißen kann. Leider hatte Matthias nur zwei Winter hindurch die Schule besuchen können, nur ein wenig lesen und schrei= ben gelernt, vom Rechnen war gar keine Rede gewesen. Schmerzlich fühlte er den Mangel eines hinreichenden Schulunterrichts. Was that Er stund oft Nachts vom Bette auf, nahm ein Rechenbüchlein zur Hand und rech= nete bis der Morgen graute. Bisweilen mur= den die Rechnungsübungen im Webkeller fort= gefett; die gefrornen Fensterscheiben mußten bann als Schiefertafeln und die Schwefelhölz= chen als Griffel dienen. Mit großem Eifer und Fleiß wohnte er dem Konfirmationsunterricht bei, und um sich auf das Ofterfest ein ordent= liches Nachtmahlkleid zu verschaffen, bezahlte er während diefer Zeit feinen Meiftersleuten das Rostgeld und wob einem Fabrifanten um den Lohn. Und wie gesegnet war die Arbeit des jungen Webers, benn nicht nur konnte er fich aus dem Verdienst eines Winters ein schönes Nachtmahlfleid, silberne Schnallen und ein schönes Gesangbuch faufen — er hatte noch

einen Ueberschuß von 18 Gulden. 18 verdiente und ersparte Gulden — welche Freude für das arme Bauernknechtlein! Er gewann die innige Neberzeugung, daß die Vorsehung dem Urmen Zeit und Kraft, also gewissermaßen Alles ge= geben habe, um zum Woblstand zu gelangen. Von jest an wuchs dem Matthias der Muth; er wurde immer emfiger und man fah es ihm an, daß ein rechter Mann aus ihm werden werde. Noch ein Jahr blieb er bei dem bis= herigen Meister gegen einen Jahrlohn von 50 fl. Dann trat er bei einem Kabrifanten in Oberutweil als Weberknecht in Dienst und erhielt nebst Rost und freier Wasche 5 fl. für jedes ausgewobene Baumwollenstud. Während ein gewöhnlicher Weber 2 Wochen brauchte, um ein folches Stud auszuweben, wurde Mat= thias damit in einer Woche fertig. Er war ber beste Weber in Oberugweil, aber er geizte mit der Zeit, welche für den Menschen das köstlichste Kapital ift. Er zog jede Minute zu Rathe. Go bat er seine Meistersfrau, sie möchte ihm erst zum Effen flopfen, wenn die gesottenen Erdäpfel schon geschält auf bem Tisch liegen. Daneben vernachlässigte er jedoch seine geistige Ausbildung nicht, fondern benutte bagu Die sonntäglichen und die Frühftunden im Win= ter. Weil Näf so fleißig war, erhöhte ihm der Meister den Wochenlohn auf 8 fl. Dieses Geld trug Raf nicht in die Wirthshäuser und an die Spielbanke, sondern sparte zusammen, so daß er Jahr für Jahr 200 fl. an Zins legen fonnte. Es gingen oft Monate vorbei, ebe er die Schwelle eines Wirthshanses betrat, um einen Schoppen Moft zu trinfen. Dem Kartenspiel war er sehr abgeneigt, dagegen fegelte er zuweilen, weil dies bei seiner sigen= den Lebensweise eine gesunde Bewegung war. Aber nie wurde er ein leidenschaftlicher Regel= fpieler, obschon er meistens gewann. Für Rauch= und Schnupftaback gab er feinen rothen Heller aus. Er konnte es nicht begreifen, wie so viele junge Burschen jährlich schweres Geld für Taback und Zigarren ausgeben können und damit noch groß thun, während sie faum ein Paar hemden im Raften haben und bem Schnei= der noch den Macherlohn für Rock und Hosen schuldig sind.

Das Jahr 1813 rief unfern Matthias Naf zu den Waffen. Als Soldat einer Grenadier= kompagnie mußte er mit seinem Bataillon in den Kant. Teffin zur Grenzbewachung ziehen. Dhne Migmuth verwendete er einen Theil feiner Ersparnisse an seine Ausruftung, und es war bem strebsamen, fernbegierigen Jüngling nicht unlieb, ein wenig in die Welt hinauszukommen. Freilich war es fein angenehmer Spaziergang, der Marsch mitten im Winter über den Gott= hard; doch nahm er feinen Schaden, obschon er keine Strümpfe, sondern nur Schuhe und Kamaschen trug. Die Soldaten mußten sich fleißig im Ererzieren und Wachtdienst üben; in den Freistunden ging Näf nie mußig. Statt in den Wirthshäusern seinen Sold zu vertrin= ken, half er den Fischern oder den Flößern und konnte so seinem Golde noch täglich etwas zu= legen. Die militärische Besetzung des Teffins dauerte nicht lange und Räf kehrte, mit manchen Kenntniffen und Erfahrungen bereichert, gefund und stark zu seinem Webstuhl zurück. Doch rief ihn die Trommel 1815 wieder unter die Fahne. Diesmal galt es, die Westgrenzen zu besetzen. Der schmähliche Einmarsch in Frank= reich ist befannt. In diesem zweiten Felozug gewann Maf große Lust zum Militarleben, fo daß er einige Zeit mit bem Gedanken umging, in fremde Kriegsdienste zu treten. Allein fein guter Genius hielt ihn von einem so thörichten Vorhaben ab. Die Vorsehung hatte ihn zu etwas Besserem und Edlerem bestimmt.

Nachdem Matthias Näf das 24. Altersjahr zurückgelegt und sich 1100 fl. erspart hatte, bachte er ans Heirathen. Bei diesem wichtigen Schritte sab er nicht auf Schönheit, Jugendreiz und Geld. Er wollte eine fleißige, einsichtige, ordnungsliebende, tugendsame Person zu seiner Lebensgefährtin. Die fand er in 21. Maria Wetter von Oberugweil. Sie war zwar nur ein Dienstmädchen, hatte aber 8 Jahre bei der gleichen Herrschaft treu und redlich gedient und sich eine schöne Brautfahrt erspart. Zudem war sie im Fabrikationsgeschäft wohl bewandert. Mit einer unbemittelten, aber braven und an= stelligen Frau, die du liebst, dachte Näf, kannst bu ein vermöglicher Mann werden; hingegen mit einem schönen Lärvchen, bas nur auf Sof-

fabrt finnt ober mit einem reichen Schlampli, bas nicht arbeitet und nicht spart, wurdest du vielleicht zu armen Tagen fommen. Rurz, Matthias und A. Maria wurden ein Chepäär= den, wie es feine schlimmern geben sollte. Den Hochzeitstag brachten sie vergnügt, aber still und bescheiden bei Sause zu. Raf hatte in Oberutweil ein Haus in Gemeinschaft mit zwei Brüdern gefauft und zwei Wohnungen einrich= ten laffen. Die zwei erften-Jahre ihres Che= standes waren schwere, kummervolle Jahre; es waren die Theurungs = und Hungersahre 1816 und 1817, wo das Pfund Brod bis auf 30 fr. stieg. Raf faufte eine Ruh und ein Stud Wiesland, an dessen Kaufsumme er wöchentlich einen Kreuzthaler bezahlen mußte. Wie wohl kam es ihm nun zu Statten, daß er im ledigen Stande etwas erspart hatte, daß er ein guter Arbeiter und dabei genügsam und einfach war. Weil er weder Stall noch Scheune hatte, beherbergte er die Kub in einem Käm= merlein ebener Erde. Das Gras trug er tag= lich auf dem Rücken heim. Milch und Haber= mus war ihre tägliche Speise. Unterdessen hatte ihm feine Frau ein Anäblein und ein Töchterlein geboren, und damit vermehrten sich ihre Sorgen, aber auch ihre Freuden. Mäf verdiente wöchentlich mit Weben 11 fl. Die Frau spulte nach ben hausgeschäften noch den Eintrag. Bei ihren vielen Geschäften hielt fie boch die Kinder nett und reinlich. Die Wittwe feines ehemaligen Webermeifters leiftete ihm bei feinem Beruf allen möglichen Borfchub. Sie verschaffte ihm bedeutende Bestellungen von einem Kaufherrn und leistete für ihn bei einem Garnhändler Bürgschaft. Näf ließ nun noch 2 Webstühle einrichten und stellte zwei tüchtige Weber ein. Mit diesen verfertigte er wöchent= lich 3 zwanzigviertelbreite Stücke, welche er jeden Freitag selbst nach dem 3 Stunden ent= fernten Herisau trug, sich aber bort nicht lange aufhielt, sondern nach Hause eilte, um noch eine Räte zu weben. Sein wöchentlicher Verdienst belief sich nun schon auf 44 fl. Das war der Anfang seiner Fabrikation.

Weil Näf schöne Waare und schnell lieferte, mehrten sich die Bestellungen, so daß er darauf benken mußte, größere Partien Garn anzu-

kaufen und mehr Weber anzustellen. Aber wo Geld hernehmen? Er verkaufte sein häuschen und erhielt baar an den Kaufschilling 700 fl. Mit diesem Gelbe ging er nach St. Gallen und faufte bort bei Brn. Weniger Garn, ber ihm dann auch auf Kredit noch mehr gab. Nachdem er einige Zeit bei seinen Schwieger= eltern zur Miethe gewesen, verschaffte er sich wieder eignen Herd und zwar in Riederuß= weil. In den Jahren 1819 - 1830 berrichte Wohlfeilheit der Lebensmittel und die Baum= wollenindustrie blühte trot der beengenden Zollverhältnisse lustig empor. Aber auch Luxus, Hoffahrt, Pracht und Leichtfertigkeit nahmen überhand. Doch unser Matthias ließ sich ba= von nicht ansteden. Als er schon ziemlich stark fabrizirte, ging er immer zu Fuß nach St. Gallen, Herisau und Zürich, wohin er seine Waaren absette. Meistens trug er noch einige Baumwollenftude auf dem Ruden. Als er aber so viel Waaren fabrizirte, daß es wöchent= lich eine Pferdeladung gab, schaffte er sich end= lich Pferd und Wägelchen an. Wegen Erwei= terung seines Geschäftes mußte sich Näf nach einer größern Wohnung umsehen, und weil er es vortheilhafter fand, die Garne felbst zu far= ben, errichtete er eine Färberei. Die Baufteine zu diesem Gebäude trug er größtentheils felbft aus der nahe gelegenen Glatt zusammen. Aber bald hätte ihm diese Färberei großes Unglück gebracht. Durch einen fleinen Riß im Ramin derfelben theilten sich Feuerfunken den Wohn= gemächern mit, und schon war der Boden in der Schlaffammer durchgebrannt, da war es Näf, der durch Muth und Geiftesgegenwart ben Brand schnell löschte. Um fünftigen abn= lichen Gefahren vorzubengen, ließ er ein ein= zeln ftebendes größeres Farbgebäude errichten. Näf's Frau hatte feine große Freude an der unaufhörlichen Erweiterung des Fabrikations= geschäftes, nicht deswegen, weil ihre Arbeiten und Sorgen dadurch vermehrt wurden, sondern weil seit einiger Zeit kein Geld mehr in der Raffe war und sie nicht selten zur Bestreitung ber Hanshaltungskoften Geld entlehnen mußte. Auch Räf kam es auffallend vor, warum die Kaffe so schnell wieder leer werde, wenn er sie so eben gefüllt habe. Man fam später ber

Sache auf den Grund, aber es blieb Gebeim= niß, wer diese Raffendefekte verursacht habe. Als ein anderer und treuer Buchhalter ange= stellt wurde, batte die Frau nicht mehr Ursache, über Geldmangel zu klagen. 1833 traf unsern Näf der schmerzlichste Verluft — seine liebe, brave Frau starb, nur 47 Jahre alt. Seine und der zwei Kinder Trauer war groß und Daß ihn auch noch andere Ver= luste trafen, Sandelsverluste, wird Jedermann begreifen, der das gefahr = und wechselvolle Loos des Fabrifanten fennt. Große Sorgen bereiteten ihm die Handelsfrisen, Marktüber= schwemmungen und Geschäftsstockungen, deren er vorzüglich fünf erlebte. Gab er doch meh= reren Tausend Personen Arbeit und Verdienst und ihr Schicksal lag ihm am Herzen. Allein er ließ sich burch nichts muthlos machen gegentheils war er stets auf Erweiterung seines Geschäfts bedacht. Theils um sich von den Raufleuten in St. Gallen unabhängig zu ma= chen, theils um feinen Arbeitern immer Befchäftigung und Verdienst geben zu können, entschloß er sich, mit der Kabrifation auch den Selbstverkauf der von ihm erzeugten Waaren zu verbinden. Bereits hatte er eine Spinn= fabrik errichten lassen. Wo follte er aber bie Sunderttausend Gulden hernehmen, die dieser Bau fostete, obne sein Gewerbstapital zu schwäden. Da half ihm der gute Klang seines Namens und der große Aredit, den er überall genoß. Es wurde ihm gegen Verschreibung des Gebäudes Geld genug dargeschoffen. Mit ber Spinnfabrik verband er den Bau einer Jac= quard Weberei-Einrichtung. Obschon man ihm weissagte, er werde schlechte Geschäfte damit machen, unternahm er es bennoch und es glückte, benn gerade diese Jacquardweberei brachte ibm großen Gewinn. Sobald Raf die festgesetten Bablungen für die Spinnereimaschinen geleiftet, bachte er an die Errichtung eines Appreturge= bäudes. Es dauerte gar nicht lange, so war der Näfsche Appret weitum als der schönste und reinste befannt. Dazu trug eine von Räf selbst erfundene Vorrichtung bei, die seinen Waaren die Vollendung und den Glanz der fächfischen verlieh. Seine Erzeugniffe gewannen im Drient benfelben guten Ruf, wie Diesenigen der besten sächsischen Kabriken. Als ihm einer feiner Kommissäre in der Türkei empfahl, die Kirma eines fächsischen Hauses auf die Preis= zedel seiner Waaren zu setzen, um ihnen noch größern Absatz zu verschaffen, wies Mäf dieses Unfinnen mit Entruftung gurud, indem er erklärte: wenn seine Waare so gut sei, als die des fächsischen Hauses, so werde seine Firma wohl auch den Weg zu den Käufern finden. Dem wackern Kabrifanten war nicht nur am Gewinn, sondern auch an der Ehre gelegen. Stolz, ein Schweizer zu sein, wollte er auch der schweizerischen Industrie in fernen Ländern Achtung und Ruf verschaffen. — Von Zeit zu Zeit ließ Räf seine Gewerbe vermehren und verbessern. Es wurden nachgerade jährlich zirka 2000 Ztr. Garn gesponnen. Dazu waren 120 Arbeiter erforderlich; den 900 — 1000 Webern wurden jährlich über 100,000 fl. aus= bezahlt. Die Spulerlöhne betrugen jährlich zirka 10,000 fl. Für Farbwaaren und Färber= Iohn wurden jährlich 25,000 fl. ausgegeben. Ein Prozeß, der einzige, den Näf in seinem ganzen Leben führte, wegen Wasserrecht und die Besorgniß wegen etwaigen eintretenden Wassermangels veranlaßte ihn, eine Dampf= maschine zu errichten, und diese leistete die treff= lichsten Dienste. Werfen wir einen Blick auf das große Geschäft des Matthias Näf, so seben wir die robe Baumwolle direkt aus Amerika oder Egypten nach Niederutweil kommen; wir sehen dieselbe in Näf's Spinnerei zu Garnen von verschiedenen Nummern verspinnen; wir sehen das robe Garn in seiner Färberei in verschiedenen Farben färben; wir sehen, wie bas robe oder gefärbte Garn von seinen Spulern in hundert und hundert Wohnungen zum Zettel und Weben gespult, dann von tausend Webern gewoben, die Tucher in seiner Appretur glänzend ausgerüftet, in den Welthandel gebracht und von seinen Kommissionären in beinabe allen Welttheilen, an Türfen, Rleinafiaten, Egyptier, Indier, Chinesen u. s. w., verkauft werden.

Mitten in seinen großartigen Bestrebungen war Näf stetäsort ein Freund der Natur und der Landwirthschaft geblieben. Er betrachtete in der Landwirthschaft und im Grundbesit die

Hauptstütze ber Volkswohlfahrt. Defiwegen er= munterte er auch feine Arbeiter, ihre Ersparniffe zum Ankauf von so viel Acker= und Wiesland zu verwenden, daß sie wenigstens eine Ruh oder Ziege halten, Gemüse und Kartoffeln pflanzen könnten. Näf hatte nach und nach über 100 Juchart Land angekauft und verstand es musterhaft, es zu verbessern. Wilden Staudenboden an der Glatt verwandelte er in ein wahres Paradies. Wo immer der Näf durch= wandle, sagten die Leute, da wachse der Klee unter seinen Füßen. Durch seine Musterwirth= schaft beförderte Raf den bessern Unbau der Bauerngüter in der Umgegend, legte einen Theil seines errungenen Bermögens sicher an und sah sich in ben Stand gesetzt, einem gro= ßen Theil seiner Fabrikarbeiter nicht nur Lohn, sondern auch eine gute und gesunde Nahrung zu verabreichen. Weil die Fabrifarbeiter vom Fabrikherrn selbst verköstigt wurden und unter seiner steten Aufsicht standen, gewöhnten sie sich weniger an Liederlichkeit und ans Wirthshaus= hoden und konnten leichter zu einem Spar= pfennig gelangen. Dadurch, fo wie durch Stiftung einer Sparkasse, eines Kranken= und Hülfs= vereins war Näf der Stütvater, der Rathgeber und Wohlthater feiner Arbeiter.

Aber bei allen seinen Unternehmungen, Mühen und Sorgen vergaß M. Näf nie, daß er auch Bürger sei. Für Verbesserung des Schul = und Straßenwesens brachte er willig bedeutende Opfer. Müßiggängern, Spielern, Säufern war er gram; dagegen fanden wür= bige Arme bei ihm Rath und Hulfe. Seine politischen Ansichten waren entschieden freisinnig; boch gehörte er nicht zu den radikalen Stür= mern. Schon 1831 war er Mitglied bes St. Gallischen Verfassungsrathes. Als Mitglied des Gr. Rathes in den verhängnisvollen 40ger Jahren besuchte er unausgesett, obschon frant= lich, die Sitzungen. Er sprach wenig und kurz, aber praftisch und fräftig. Von einer der wich= tigsten Sitzungen im August 1846 ließ er sich durch alle Bitten und Vorstellungen seiner Ka= milie nicht abhalten; frank reiste er nach St. Gallen, wohnte der Sitzung vom Morgen bis Abends 3 Uhr bei, ohne seinen Sitz zu ver= lassen. Die Folge dieser Anstrengung war, daß er am 2. Tag nach seiner heimkehr vom Schlage gerührt wurde, der seine rechte Seite lähmte.

Matthias Räf besaß viel Verstand und ge= sunden Mutterwiß, dabei war er sehr anspruchs= los, einfach und treuherzig. Wo er rathen und helfen konnte, that er es. Er hatte fich zum zweiten Mal glücklich verheirathet und behandelte die ihm zugebrachten Kinder wie seine eigenen. Auch seiner Stiefgeschwister aus zweiter Che seines Vaters nahm er sich liebreich an und forgte für ihr Fortkommen. In seinem Hauswesen herrschte ländliche Wohlhabenheit neben Ginfachbeit. Er haßte bas "Außen fir und Innen nir." Ginfach erzog er feine Rin= ber, scheute aber feine Roften für ihre Erziehung und Ausbildung. Seine Erholungen suchte er im Kreise seiner Familie oder in Gottes schöner Natur. Die schönen Sonntags= morgen brachte er meift auf einem Lieblings= hügel in stiller, frommer Andacht zu. Hier erinnerte er sich mit Dank und Ehrfurcht, wie Gott ihn so wunderbar geleitet und so reichlich gesegnet habe.

Von dem letten Nervenschlage, der ihn im August 1846 getroffen, erholte er sich gar nicht mehr. Ergebungsvoll sah er sein lettes Stündlein herannahen. Gegen Weihnachten wurde er immer leidender und am 29. Christmonat gab er in den Armen seiner Tochter den Geist auf. Erbaue dich, o Leser! an seinem Vorbitd

und strebe ihm nach!

Wie viel Geld das Lotto verschlingt und wie höchst unwahrscheinlich der Gewinn durch das Lotteriespiel ist.

Der geseierte Pfarrer Kapff in Stuttgart hat "über das Verderbliche des Hazard = und Lottospiels" ein Büchelchen herausgegeben, das klar und deutlich zeigt, wie stocklind alle Dies jenigen sind, die ihr Geld dem Lottospiel opfern, statt es in eine Ersparniskasse zu legen. Hr. Pfr. Kapff giebt hierüber folgende zuverlässige Angaben, die auch dem verstocktesten Lotteries spieler die Augen öffnen durften.

Die reine Einnahme des Staates vom baierischen Lotto beträgt jährlich bis zu 1½ Millionen Gulden, wozu dann noch die Beloh-